

Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes.

Abonnementpreis pro Monat einschließlich Bringerlohn 70 Pfg. bei Selbstabholung in der Expedition oder den Filialen 80 Pfg.; mit der Musterzeitung *Neue Welt* einschließlich Bringerlohn 80 Pfg. bei Selbstabholung 70 Pfg. — Durch die Post bezogen vierteljährlich 2.10 M., für 1 Monat 70 Pfg. (Bestellgeld vierteljährlich 48 Pfg., monatlich 14 Pfg.).

Redaktion: Tauscher Straße 19/21. Telegramm-Adresse: Volkszeitung Leipzig. Telefon: 18693. Sprechstunde: Sonntags 6—7 Uhr abends (außer Sonnabend).

Inserate kosten die 6 gespaltene Zeile oder deren Raum 25 Pfg. bei Blaubroschur 30 Pfg. Schwieriger Satz nach höherem Tarif. — Der Preis für das Belegen von Prospekten ist 8.50 M. pro Tausend für die Gesamtauflage, bei Teilaufgabe 4 M. — Der Betrag ist im voraus zu entrichten. Schluss der Annahme von Inseraten für die nächste Nummer früh 9 Uhr.

Erscheint täglich nachmittags mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Verlag, Expedition und Inseraten-Annahme: Leipzig, Tauscher Str. 19/21, Hofgebäude. Telefon: 2721.

Tageskalender.

Die mecklenburgischen Regierungen benachrichtigen die Nachricht, daß sie im Bundesrat einen Antrag, in der mecklenburgischen Verfassungsfrage zu entscheiden, eingebracht hätten.

Der preussische Etat für 1910 schließt mit einem Defizit von 100 Millionen ab.

Die Dum-a schloß nach zweitägiger Debatte die Besprechung der Interpellation über die Vollzeitspitzelaffäre Karpost-Wostreffenski ab.

Die französische Deputiertenkammer nahm das neue Zolltarifgesetz mit 465 gegen 42 Stimmen an.

Die französische Kolonialtruppe des Tschadgebietes verlor in einem Kampfe mit Eingeborenen zwanzig Mann.

Eine deutsch-englische Verständigung?

Leipzig, 30. Dezember.

In der von Dr. Paul Rohrbach herausgegebenen deutsch-asiatischen Korrespondenz war dieser Tage zu lesen, die deutsche Regierung habe sich mit der englischen darüber verständigt, daß der Ausbau unserer Flotte nach dem bestehenden Flottengesetz nicht zur Durchführung gelangen solle, weil man an der maßgebenden Stelle entscheidenden Wert auf eine „Erleichterung“ der Situation England gegenüber lege. Um dieser Erleichterung willen, für die von deutscher Seite seit längerer Zeit mit ausschließlicher Hingabe gearbeitet werde, habe die deutsche Politik das Gegenstück gegen die englische Einseitigkeit zur kommenden Invasionspolitik in Mesopotamien aufzugeben. Auch die letzten Verhandlungen, die der bekannte englische Finanzmann und Bankier Edwards VII., Sir Cassel, dieser Tage in Berlin über eine englische „Befestigung“ an dem Bagdad-Bahnprojekt geführt hat, seien bereits eine Frucht der deutschen Bereitwilligkeit, sich England gegenüber in die Rolle des erleichterungsbedürftigen Teils zu begeben, gewesen. Damit sei für die Türkei die letzte Möglichkeit entfallen sich den englischen Forderungen auf Gewährung einer Schiffsfahrtskonzession in Mesopotamien gegenüber prinzipiell ablehnend zu verhalten.

Ueber diese „böse Weihnachtsbotschaft“ begann die bürgerliche Presse gewaltig zu randalieren und so sah sich die Regierung genötigt, schleunigst mit einem entschei-

denen Dementi dazwischen zu fahren. Sie ließ in der Kölnischen Zeitung verkünden:

Es ist nicht zu ersehen, worauf die Deutsch-asiatische Korrespondenz ihre Behauptung über eine deutsch-englische Verständigung in der Flottenfrage begründen will. Der Wunsch, mit England in bessere Beziehungen zu kommen, ist allerdings vorhanden, hat aber bis zur Stunde zu keinem Abkommen über die Flottenfrage geführt, und es ist ganz unzutreffend, daß Deutschland die Absicht hat, von dem gesetzlich festgelegten Flottenplan abzuweichen. Falsche Nachrichten dieser Art können an der Vorkonzession nichts ändern und höchstens in England den Glauben hervorrufen, daß Deutschland bezogen werden könne, den Flottenplan einer Änderung zu unterziehen.

Das Dementi bestritt nicht, daß Verhandlungen zwischen Deutschland und England über eine Verständigung in gewissen Fragen der Auslands- und Flottenpolitik gepflogen werden, es stellt nur in Abrede, daß diese Verhandlungen die Aufgabe des gegenwärtigen deutschen Flottenbauplans zum Gegenstand haben. Es konnte nach der Fassung des Dementis mithin nicht als ausgeschlossen gelten, daß man in Deutschland der von England früher angeregten und bisher schroff zurückgewiesenen Verständigung über eine Einschränkung der künftigen Flottenrüstungen nicht mehr gänzlich ablehnend gegenübersteht. Diese Annahme findet ihre Bekräftigung durch einen Artikel der Frankfurter Zeitung, aus der Feder ihres Berliner Korrespondenten, der bekanntlich mit Bülow recht gute Beziehungen unterhält. In dem Artikel wird ausgeführt:

In dem Artikel, den die Frankfurter Zeitung dem Fürsten Bülow am Tage seiner Entlassung widmete, war auch über die Führung seiner auswärtigen Politik gesprochen und dabei gesagt worden: „Es läßt sich über manche dieser Dinge zurzeit nicht offen sprechen, aber zweuten nächstlich doch, daß meines Wissens der scheidende Kanzler seit geraumer Zeit unter manchen Reibungen und Widerständen zum Zwecke der Ordnung unserer Beziehungen zu England auf einem Wege war, von dem nur zu wünschen ist, daß sein Nachfolger ihn mit Erfolg fortsetze.“ Nun, der Nachfolger steht ihn fort, und wenn er auf diesem Wege zu einem günstigen Resultat gelangen sollte, dann wird es sein Verdienst nicht schmälern, daß er Anfänge vorgefunden hat, die fortzusetzen und zu vollenden gewiß kein leichtes Werk ist.

Der Korrespondent erklärt dann weiter, daß es wohl begreiflich sei, wenn die wenigen Unterrichteten bisher Zurückhaltung beobachteten, da es sich um die Pflege einer noch zarten Pflanze handle. Nächste Ziele der Verhandlungen seien eine Verständigung über alle Fragen, an denen beide Länder ein Interesse haben. Sie liegen zum Teil im nahen und im fernem Orient und auf kolonialem Gebiet. Man sei allerdings über die Erörterung gewisser Vorschläge und Möglichkeiten während des Besuchs des Sir Ernest Cassel nicht hinausgekommen. Es würden Monate vergehen, ehe sich ein positives oder ein negatives Ergebnis konstatieren lasse, wobei ja auch in Rechnung

zu ziehen sei, daß England vor den Wahlen steht und daß die Angelegenheit, der der Besuch des Sir Ernest Cassel galt, wenigstens indirekt noch mit andern Fragen zusammenhänge, die zwischen den beiden Regierungen schweben. Jedenfalls könne jetzt noch nicht von einem erzielten Abkommen gesprochen werden, und an einen Verzicht auf den bestehenden Flottenplan sei bisher überhaupt nicht gedacht worden. Wörtlich fährt dann der Artikelschreiber fort:

Man weiß auch, nicht nur in unterrichteten Kreisen, sondern aus Äußerungen, die Bülow im Reichstag getan hat, daß ein Abkommen über die Flottenbauten sich nur auf den Zeitpunkt nach der Vollendung unseres Flottenplans beziehen und ungefähr darin bestehen könnte, daß beide Staaten sich über das, was sie von da ab mit ihren Flotten zu tun gedenken, immer vorher unterrichten und sich freundschaftlich verständigen würden.

So hat sich unseres Wissens Bülow die Sache gedacht. Aber diese Verständigung über den Flottenbau sollte und soll nicht etwa der einzige Inhalt eines Abkommens mit England sein, sondern nur ein Teil und als andre Teile lassen sich Verständigungen über einige Teile der auswärtigen Politik und auf kolonialen Gebiete und allgemeine Zusagen gegenseitigen guten Willens denken.

Das ist zwar herzlich wenig, aber immerhin ein Anfang. Wenn aber sich die deutsche Regierung jetzt auf diesen Anfang eingelassen hat, so hat sie es wahrlich nicht aus plötzlich erwachter Friedensliebe oder aus politischer Einsicht getan. Wie Lothar Bucher einmal sagte, müssen sich alle geistigen und nationalen Vorstellungen und Ansprüche zähneknirschend unter das Joch des Zolltarifs beugen. So ähnlich geht es auch der deutschen Regierung, deren marxistische Ansprüche sich zähneknirschend unter das Joch der Reichsfinanznot beugen müssen. Die Defizitwirtschaft, die uns allein unter der Kanzlerschaft Bülows nahezu drei Milliarden neue Schulden eingebracht hat, ist in erster Linie verursacht durch das wahnsinnige Wettrennen zur See, der Marineetat des Reiches ist jetzt wesentlich höher, als der Militäretat zur Zeit des Krieges von 1870/71. Und zu welchen inneren Erschütterungen die fortgesetzten „Finanzreformen“ führen, das hat ja die deutsche Regierung gerade im ablaufenden Jahre gründlich erfahren. Angst vor der Sozialdemokratie, das ist die Mutter der Friedensliebe. Aufgabe der Arbeiterpresse und der Arbeiterorganisationen ist es, diese Friedensliebe der Regierung durch rastlose Aufklärungsarbeit im Volke zu stärken. Je stärker, je zielbewusster die Sozialdemokratie eines Landes ist, auf desto breiteren Füßen wird im allgemeinen der Frieden stehen. Käst sich trotzdem die Regierung eines solchen Landes in einen großen Krieg ein, so ist das nur der bekannte Verzweiflungsschritt jenes Mannes, der, um den Regentropfen zu entgehen, sich ins Wasser stürzte.

Seuilleton

Andreas Pöst.

Bauernroman von Ludwig Thoma.

Das ließ die Frau Kommandant nicht gelten, und ihr Mann stimmte bei, daß der Herr Hilfslehrer ebenfalls eine ausgezeichnete Stimme habe.
„Über warum der Herr Wang weggeblieben sei?“
„Ich weiß's net,“ antwortete Stegmüller. „Gestern abend is er zu mir kommen und hat g'sagt, er wär' net aufg'legt zum Singen.“
„Geht's seiner Mutter wieder schlechter?“
„Nein, die erholt sich recht gut.“
„Vielleicht mag er nicht, weil er geg'n den Herrn Pfarrer was hat,“ meinte die Frau Kommandant. „Er war gestern mit'n Schuller in Ruckbach.“
„Gestern?“ Stegmüller blieb stehen. „Von dem hat er mir nichts g'sagt.“
„Mein Mann hat's erfahren, gelt, Karl?“
„Ja; er war im Bezirksamt, von meine Leut' hat'n einer g'sehen.“
„So, so?“
„Es g'fällt mir eigentlich nicht, daß er Partei nimmt,“ sagte der Kommandant. „Grad jetzt, weil er austreten is, schaut's a bissel sonderbar aus.“
Seine Frau stieß ihn an.
„Du, da grüßt dich ein Soldat!“
Der Schuller-Sepp stand bei den Burschen und machte Front vor dem militärischen Vorgefetzten und rührte auch, als dieser abwinkte. Und er machte es so stramm, wie man's lernt beim zwölften Regiment.

„Ein ordentlicher Bursch!“ sagte der Kommandant. „Er macht sich gut beim Militär. Was is? Geh'n wir zum Frühshopp'n. Zu Ehren des Festes?“
Stegmüller und der Hilfslehrer waren einverstanden, und die Frau Kommandant sagte, sie geh mit, aber sie müsse gleich wieder heim zum Kochen.
Die Wirtsstube war nicht so voll wie sonst an den Festtagen; denn Bauer und Knecht trachteten heim, um das Geweihte zu essen. Zwei Tische waren mit Gästen besetzt, und sie grüßten alle freundlich, als die Honoratioren an ihnen vorbei ins Nebenzimmer gingen.
Neben dem Ofen saß noch ein Mann allein.
Er hatte die Arme verschränkt auf den Tisch gelegt und sah nicht auf. Der Kommandant bemerkte ihn.
„Is das net der Schuller?“ fragte er und schaute noch einmal aus dem Nebenzimmer zurück.
„Ich glaub', er war's,“ antwortete Stegmüller.
Als die Kellnerin kam, fragte der Kommandant wieder.
„Gelt, der Schuller sitzt draußen?“
„Ja, er is scho seit a paar Stund' da und red't und deut' nit.“
„Er kommt sonst net oft zu Euch?“
„Scho seit a paar Monat is er nimmer rei' ganga. Heut' is er unter da Kirch' daher kemma. Und jetzt trinkt er oa Halbe nach der andern.“
„Der muß was Besonderes haben,“ sagte der Kommandant. „Also proßt, Herr Lehrer, aufs Wohlsein!“
„Wo geht denn hi, Sepp?“ fragte die Schullerlin.
„Auf Webling umt.“
„Geh, bleib da und geh zu unserm Wirt abt!“
„Warum nacha?“
„Du tust mir an G'fall'n. Da Bata hoßt drunt scho seit in der Fruah. Dös woach i net, so lang' ma verheirat' san.“
„Wenn's d' moanst, geh'n i halt abt. Awa daß du gar a so ängstli bist?“

„Jeh' is fünf auf'n Abend. Und seit in der Fruah hoßt er drunt.“
„Es freut'n halt amal.“
„Na, weg'n da Freud' tuat er's net. Du woach, wie'r a gestern hoam kemma is. Awa Wort g'redt, und heit is er furt in aller Fruah. I hab' g'moant, er geht vors Darf außi und schauht drauß' d' uanand. Derweil sagt ma d' Zwerger Marie, daß er beim Wirt hoßt. — Und jetzt hon i gar loa Ruah nimmer.“
„Desweg'n brauchst net z' woana, Wuatta!“
„Is ja wahr! Weil er dös no gar nia to hat! Jetzt trinkt er g'wich in d' Wuat eini, und es kunnt eahm was g'scheh'n. Net amal zum G'weicht'n is er kemma.“
„I geh jetzt abt. Bal i dabei bin, seit si nit.“
„Awa g'wich! Und schaug', daß er bald mit dir hoam-geht!“
Sepp machte sich auf den Weg ins Wirtshaus. Als er ins Gastzimmer eintrat, schlug ihm dichter Tabakrauch entgegen, und er schaute sich um, ob er in dem dichten Gedränge nicht den Vater sehen könne.
In jedem Tisch wurde er angehalten.
„Ah, da Sepp! Grüß di Good! Hamm's di außa lass'n auf Urlaub? Da geh her! Trink amal!“
„Suachst g'wich dein Bata?“ fragte der alte Weißflori. „Dort hint' hoßt a beim Ofa.“
Sepp sah hin.
Da sah der Schuller noch am nämlichen Platze wie in der Fruah.
Den Hut hatte er ins Genick geschoben, und er stierte mit gläsernen Augen vor sich hin.
Es waren viele Leute an seinem Tisch. Der Klotber, der Zwerger und andere. Auch der Haberlschneider saß dort.
Sepp reichte seinem Vater die Hand über den Tisch hinüber.
„Grüß Good, Bata!“
„Was? Ah, du bist's! Bist du aa do?“
„Freist. I hon amal schaug'n woll'n, wie's dir geht.“